

Marcel Zischg

# DIE KÖNIGIN VON VERLORENHERZ

Ein Märchen-Roman  
für Leser von 12 Jahren an

Engelsdorfer Verlag  
Leipzig  
2016

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-709-0

Copyright (2016) Engelsdorfer Verlag Leipzig  
Alle Rechte beim Autor  
Lektorat: Moritz Siegel (Dresden)  
Titelbild © Sergey Nivens

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

16,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

# TEIL 1

## Kapitel 1

„Mama, es war super! Kenzo hat gleich in den ersten Spielminuten ein Tor für uns geschossen, 1:0. Aber dann haben die Löwen richtig Gas gegeben und ihre Abwehr war beinhart. Flori hat ziemlich ungenau zu Raffi geflankt und Raffi hat den Ball nach vorn gebracht, aber dann hat er ihn an einen gegnerischen Spieler verloren. Zu dumm – und Tor für die Löwen! Raffi ist wieder nach vorne gestürzt, hat aber weit am Tor vorbeigeschossen. Kenzo hat zwar geschickt übernommen, aber wir haben es einfach nicht nach vorn durch die Abwehr geschafft. So ist es eine Weile hin und her gegangen, bis zur allerletzten Spielminute – und immer noch stand es unentschieden. Da hat Raffi eine Chance gesehen: Er war nach vorne gestürzt, hat den Ball dann aber in allerletzter Sekunde zu mir gespielt – und ich hab getroffen, 2:1 für uns! Wir Füchse haben gewonnen! Du hättest dabei sein müssen, Mama!“

Begeistert erzählte Til beim Abendessen von seinem Fußballspiel. Er war dreizehn und sein Bruder Rafael zwölf. Sie spielten in derselben Schulmannschaft, bei den Füchsen. Allerdings hatte Rafael nicht ganz so viel Lust auf Fußball und machte eigentlich nur mit, weil Til hinging. Ihre Mutter Julia hatte an diesem Nachmittag arbeiten müssen und war deswegen nicht zum Spiel gekommen, aber ihr fehlten vor Bewunderung über Tils Erzählung die Worte. Sie stand vom Tisch auf und drückte ihn an sich, wobei er sich gleich losmachte und kicherte: „Ist ja schon gut, Mama!“ Sie setzte sich wieder hin und hörte ihm weiter zu.

„Es ist mein zwanzigstes Tor in dieser Saison!“, redete Til weiter. „Wenn ich so weitermache, werde ich Torschützenkönig!“

Die Mutter lächelte Til an – genauso, wie sie ihren Mann Felix angelächelt hatte, wenn sie stolz auf ihn gewesen war. Auch Felix war

ein guter Fußballer gewesen, der als Stürmer für die erste Mannschaft der Stadt viele Tore geschossen hatte, und das hatte ihr immer gefallen. Leider war er vor vielen Jahren bei einem Autounfall gestorben – Rafael und Til waren damals noch sehr klein gewesen.

Rafael spielte nicht wie sein Bruder Til im Sturm, sondern nur im Mittelfeld, und er hatte noch nie ein Tor geschossen. Deswegen lächelte ihn seine Mutter auch nie so stolz an, wie sie Til anlächelte – da leuchteten ihre Augen vor Freude und Stolz. Und wenn sie zu Rafael sagte: „Das hast du gut gemacht“, dann klang das nicht ganz so freudig, wie es bei Til klang: Es klang eher so, als müsste sie es sagen, weil Rafael nun mal ebenfalls da war. Jetzt sah sie Rafael an und sagte zu ihm: „Wir können wirklich stolz sein auf Til!“

Da wurde es Rafael zu viel, er konnte seine Wut nicht mehr länger zurückhalten. Er sprang vom Stuhl auf und schluchzte: „Immer nur Til! Für mich interessierst du dich gar nicht! Ich bin dir doch ganz egal!“

„Ach, Raffi“, seufzte Til. Julia wollte etwas sagen – sie stand auf und wollte auf Rafael zukommen, aber Rafael wich ihr aus. Er lief aus dem Haus, schwang sich auf sein Fahrrad und sauste davon.

Es war Mai, die Sonne war soeben untergegangen. Rafael fuhr ein Stück die Straße hinunter bis zu einer Holzbrücke, die über einen kleinen Bach führte. Die Straße führte geradeaus weiter ins Zentrum der Stadt, aber Rafael bog in den Waldweg ein, der am Bach entlang verlief, und folgte dem Bach auf dem Weg immer weiter stromaufwärts.

Es war der einzige Bach der kleinen Stadt. Als Rafaels Vater gestorben war, war er durch einen heftigen Regen mit dem Auto von der Straße abgekommen, kurz vor der Holzbrücke über die Böschung in den Bach hinabgestürzt und unglücklich mit dem Kopf auf das Steuer geprallt. Er war auf der Stelle tot gewesen. Von seiner Mutter wusste Rafael nur, dass sein Vater zu Lebzeiten neben seinem leidenschaftlichen Hobby als Fußballer mehreren Gelegenheitsarbeiten nachgegangen war. So hatte Rafaels Vater beispielsweise

gekellnert oder in einem Supermarkt gearbeitet. Aber das konnte sich Rafael nicht so gut vorstellen – er konnte sich seinen Vater bloß als ebenso starken Fußballer vorstellen, wie es Til war.

Weg und Bach führten durch ein kleines Wäldchen. Rafael weinte und als ihm Leute begegneten, sah er sie nicht an. Er überquerte den Bach über eine kleinere Holzbrücke und folgte auf dem anderen Ufer weiter dem Weg. Nach der Brücke ging es durch ein weiteres Wäldchen auf einen kleinen Hügel hinauf, immer am Bach entlang. Dieses Wäldchen war so dicht, dass die Wipfel der Bäume über Rafael ein Dach bildeten. Der Weg wurde sehr steil und Rafael musste einmal stehen bleiben, um zu verschlaufen, bevor er endlich auf einer Lichtung angekommen war.

Zu dieser Lichtung fuhr Rafael öfter, wenn er allein sein wollte. Dort war eine Wiese, die mit hohem Gras und wilden Sträuchern bewachsen war. Der Bach schlängelte sich durch die Wiese und hier endete der Weg im Nichts. Mitten auf der Wiese lag ein hohler Baumstamm am Bach. Rafael stieg vom Fahrrad, lehnte es an einen Strauch und setzte sich auf den Baumstamm. So saß er nun am Bach und blickte ins Wasser, das den Hügel hinabfloss und vor ihm stieg der Hügel noch weiter an, bedeckt von Nadelbäumen, die dunkel und dicht beieinanderstanden. Aus diesem dunklen Wald kam der kleine Bach geflossen. Rafael war nie weiter gegangen als bis zu der Lichtung und er hatte auch nie im Sinn gehabt, weiterzugehen, weil es ihm auf der Lichtung gefiel und er sich nicht vorstellen konnte, dass der Wald dahinter je enden würde.

Rafael blickte zum dämmerigen Himmel empor und weinte immer noch vor Wut. Er wollte eigentlich nur alleine sein, aber plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Da drehte er sich um und erkannte einen Jungen hinter sich, der war ganz schwarz gekleidet und hatte auch ganz schwarzes glattes Haar, das ihm bis zu den Schultern reichte. Dieser Junge blickte ihn mitleidig an. Er war sehr dünn und hatte feine Gesichtszüge, in denen ganz dunkle Augen saßen, die Rafael an seinen verstorbenen Vater erinnerten. Natürlich

Diese Lebensgeschichte ist an Menschen mit dem Namen Rafael

konnte Rafael sich nicht mehr genau an seinen Vater erinnern, aber auf den Fotos, die er von ihm kannte, hatte sein Vater blaue Augen, in denen eine seltsame Tiefe lag, als hüteten sie ein Geheimnis – ganz genau so ein Geheimnis lag auch in den seltsamen Augen dieses Jungen im Wald!

„Was hast du denn?“, wollte der Junge nun wissen und setzte sich neben Rafael. Der Junge strahlte etwas so Vertrauenswürdiges aus, dass Rafael ihm plötzlich unbedingt alles erzählen wollte. Und so erzählte er, wie beliebt Til war, dass er viel mehr Freunde hatte und vor allem besser Fußball spielen konnte und dass er auch die besseren Schulnoten schrieb, sodass Rafael sogar glaubte, dass Mama Til mehr liebte als ihn. „Am liebsten möchte ich so sein wie Til!“, sagte er schließlich. Und dann erzählte Rafael noch etwas, das ihm sehr zu Herzen ging. Seine Mutter hatte es ihm erzählt, ansonsten hätte er es wohl vergessen gehabt: Als er ganz klein gewesen war, hatte er einmal mit Papas Ehering am Ufer des Baches gespielt und der Ring war ihm dabei in den Bach gefallen – man hatte den Ring nicht mehr gefunden. Das war kurz vor Papas Tod passiert. Da lächelte der Junge.

„Ich weiß, wie ich dir helfen kann“, sagte er und hielt plötzlich den verlorenen Ring in der Hand, von dem Rafael ihm erzählt hatte.

Rafael riss erstaunt die Augen auf. „Woher hast du den Ring?“, fragte er, aber der Junge sagte nur: „Rafael, hör zu: Du hast gesagt, du wärst am liebsten dein Bruder Til. Ich kann dir diesen Wunsch erfüllen. Du musst nur diesen Ring an deinen Finger stecken, dann verwandelst du dich in Til.“

„Nun gut“, zeigte Rafael sich einverstanden und überlegte gar nicht lange, denn er hatte es satt, immer der vernachlässigte Rafael zu sein. Der seltsame Junge reichte ihm nun den Ring und Rafael steckte ihn an seinen Finger. Im selben Augenblick drehte sich alles um Rafael herum wie ein großes Rad, sodass Rafael bald gar nichts mehr erkennen konnte als nur ein buntes Bild, in dem sich viele Farben und Formen mischten. Er hörte das geheimnisvolle Rauschen des Ba-

ches, in dem er damals den Ring seines Vaters verloren hatte und an dem er oft mit Til gespielt hatte – und im nächsten Moment fand er sich im Bett seines Bruders wieder. Til aber war verschwunden.

Es war heller Morgen, Rafael stand auf. Er fühlte sich größer und auch etwas kräftiger als sonst und als er in den Spiegel blickte, der am Schrank hing, erkannte er darin nicht sich selbst, sondern tatsächlich seinen Bruder Til. Und er hätte nun am liebsten laut gejubelt, als seine Mutter plötzlich ins Zimmer kam und ihn in die Arme nahm.

„Rafael ist nicht wiedergekommen“, schluchzte sie. Sie löste sich wieder aus der Umarmung und blickte Rafael an, den sie nun für Til hielt. In ihren Augen standen Tränen: „Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen! Ich bin ganz früh aufgestanden, um Rafael in der Stadt zu suchen, aber ich habe ihn nirgends gefunden! Ich habe solche Angst, Til!“

Rafael wollte etwas sagen, aber in diesem Moment läutete das Telefon im Flur und seine Mutter eilte sofort hin. Rafael bemerkte, dass es die Polizei war – seine Mama hatte sie also bereits verständigt. Da schauderte es ihn, aber er hatte keine Zeit, lange darüber nachzudenken, denn als er im Badezimmer war, stand seine Mutter schon wieder vor ihm und sagte: „Til, du bist doch heute für den Leichtathletik-Wettkampf der Jungs von der Schule freigestellt.“ Sie hatte ihm die Sachen für den Wettkampf schon zusammengepackt und reichte ihm nun Tils Rucksack. Dabei senkte sie ihren Blick und fragte wieder: „Wo ist Rafael nur?“

Einerseits tat Rafael seine Mutter ja leid, aber andererseits freute er sich auch, dass sie nun endlich eingesehen hatte, dass nicht nur Til wichtig war. Nur eines ging Rafael nicht aus dem Kopf: Während sich seine Mutter fragte, wo Rafael war, fragte er sich, wo eigentlich der richtige Til geblieben war.

„Wo ist Rafael nur?“, fragte sich die Mutter jetzt wieder und verließ das Haus, ohne etwas Weiteres zu sagen. In diesem Moment dachte

Rafael darüber nach, ob er nicht wieder zu dem Jungen in den Wald gehen sollte, um alles rückgängig zu machen, denn nun tat ihm seine Mutter doch leid.

Aber erst einmal musste Rafael auf seinem Fahrrad zum Sportplatz fahren. Er war sehr aufgeregt, weil er ja noch nie an so einem Sportwettkampf teilgenommen und immer nur von der Tribüne aus seinem Bruder zugesehen hatte.

## Kapitel 2

Als Til gewann Rafael überragend in drei Kategorien: Kugelstoßen, 100-Meter-Lauf und 1000-Meter-Lauf – er wurde insgesamt Bester des Jahrgangs und erhielt dafür eine große Goldmedaille. Er fühlte sich großartig, als ihn alle umjubelten und lobten, aber dann störte es ihn doch, dass alle ihn Til nannten und dass seine Mutter nicht auf der Tribüne saß, um zuzusehen. Eigentlich hatte sie sich für diesen Tag extra freigenommen, um Tils Wettkampf mitzuerleben – und nun suchte sie irgendwo in der Stadt nach Rafael, der ja eigentlich gar nicht verschwunden war.

Mittagessen durfte Rafael bei einem Freund von Til, der diesen zu sich eingeladen hatte, aber er redete die ganze Zeit über Fußball, was Rafael nervte. Am Nachmittag spielte Rafael mit Tils Freunden Fußball, aber diese Jungen waren ganz anders als seine eigenen Freunde und er fühlte sich unter ihnen gar nicht wohl. Nach dem Spiel gab ihm ein Mädchen aus Tils Klasse einen Kuss auf den Mund – das war großartig und Rafael lief ganz atemlos nach Hause.

Als er endlich heimkam, war es schon Abend. Eigentlich wollte er noch etwas zeichnen, denn er hatte als Rafael gerne Häuser und Landschaften gezeichnet, aber plötzlich fehlte ihm jede Lust dazu. *Was soll's?*, dachte er, *Mama hat sich ja sowieso nie für meine Zeichnungen interessiert.* Er suchte seine Mutter, um ihr die Goldmedaille zu zeigen und da fand er sie in der Küche, wo sie seine Zeichnungen ansah



und weinte. Da musste Rafael schlucken, um nicht selbst zu weinen; er ging aufs Zimmer und legte sich in Tils Bett. Aber er schlief lange nicht ein, sondern wälzte sich unruhig von einer Seite auf die andere. Immer wieder fragte er sich, wo Til war, und er war nun doch sehr traurig darüber, dass seine Mutter ihn so sehr vermisste.

Am nächsten Morgen rührte Rafaels Mutter nur schweigend in ihrem Kaffee und starrte aus dem Fenster. Rafael erzählte ihr als Til von der gewonnenen Goldmedaille, aber sie hörte ihm gar nicht richtig zu.

In der Schule fragten Rafaels Freunde: „Ist Rafael wiedergekommen, Til?“ Sogar die Lehrerin der Klasse, in die Til ging, fragte ihn: „Hast du etwas von Rafael gehört?“ So konnte sich Rafael überhaupt nicht auf den Unterricht konzentrieren und außerdem gefiel es ihm in Tils Klasse nicht, weil ihm seine besten Schulfreunde fehlten, mit denen er im Sommer oft Räuber und Bulle gespielt oder über Abenteuerbücher und seine vielen Zeichnungen dazu gesprochen hatte.

Nach der letzten Schulstunde rief ihn der Mathelehrer zu sich und hielt ihm eine Schularbeit hin mit den Worten: „Til, das hat doch nicht deine Mutter unterschrieben!“ Rafael blickte genauer hin: Til hatte eine fünf bekommen – eine fünf! Ausgerechnet Til! *Wie ist das möglich?*, überlegte Rafael. Til war doch immer der beste Schüler seiner Klasse gewesen! Und noch dazu hatte er die Unterschrift von Mama gefälscht, damit sie nichts davon erfährt. „Das lässt du sofort von deiner Mutter unterschreiben!“, sagte der Lehrer zornig und sah ihn streng an. Rafael schaute sich die Schularbeit an. *Die Rechnungen darauf waren nicht so schwierig*, fand Rafael. *Wie konnte Til so etwas nur vermasseln?*, fragte er sich.

Als Rafael mit dem Fahrrad auf dem Heimweg war, musste er von der Schule aus den Weg am Bach entlangfahren, bis dieser bei der Holzbrücke, an der sein Vater verunglückt war, in die Straße mündete. Dieser Straße musste er dann bis zu seinem Haus noch weiter stadtauswärts folgen.

Dieses e-Book ist urheberrechtlich geschützt!

Auf dem Weg am Bach zielte aber plötzlich Kenzo, ein Klassenkamerad von Til, mit einem harten Fußball auf ihn und traf seinen Bauch. Rafael fiel vom Fahrrad und landete im Bach – der Ball wurde von der hier etwas stärkeren Strömung des Bachs mitgerissen. „Hallo, Til!“, rief Kenzo und sah Rafael böse an. „Du Wunderkind!“, sagte er in verächtlichem Tonfall und stellte sich nun ganz gerade und mit herausgestreckter Brust vor ihm auf. Er war der größte Schüler in Tils Klasse, schon vierzehn Jahre alt, trug einen strengen Bürstenhaarschnitt und hatte ganz blaue Augen, die er nun zu Schlitzeln verkleinerte. Rafael hatte ihn nie gemocht: Kenzo spielte nämlich ungern mit den anderen aus der Fußballmannschaft zusammen, weil er sich immer für besser hielt. Til hatte trotzdem immer versucht, mit ihm Freundschaft zu schließen – aber umsonst. Kenzo ertrug es erst recht nicht, wenn ein Stürmer wie Til mehr Tore schoss als er selbst. Er wollte unbedingt immer selbst der Beste im Fußball sein.

„Ich habe gesehen, wie du meine Freundin geküsst hast!“, rief Kenzo und dann lachte er plötzlich schallend laut, als er den vermeintlichen Til ansah, der ganz durchnässt und schmutzig aus dem Bach stieg. Im nächsten Moment wurde Kenzo aber wieder ernst und blickte Rafael mit seinen gemeinen blauen Augen scharf an. „Wenn du sie noch einmal küsst, wirst du dein blaues Wunder erleben! Kapiert?“

Kenzo war sicher, dass der sonst so brave Til jetzt eingeschüchtert war, denn immerhin hatte er ihm auch ein hübsches kleines Bad verpasst. Also wandte er sich ab und wollte schon gehen – aber mit einem Mal stürzte sich Rafael auf Kenzo und brüllte dabei: „Du lässt meinen Bruder in Ruhe!“ Damit hatte der starke Kenzo gar nicht gerechnet und fiel nun tatsächlich ins Gras. Rafael formte mit seiner Hand eine Faust, um sie in Kenzos Gesicht zu schlagen, und Kenzo, der nun auf dem Boden lag, sah Rafael mit offenem Mund ganz erstaunt an.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Dann überlegte Rafael aber und hielt inne: Er erinnerte sich an eine frühere Rauferei mit Til: Damals war er selbst neun gewesen und Til zehn. Rafael hatte seinen Bruder mit einem Stein heftig am Kopf verletzt und das hatte ihm so leid getan, dass er geschworen hatte, sich nie wieder zu prügeln.

Also ließ er von Kenzo ab, der ihn nun aber sofort packte. Mit beiden Armen hielt er Rafael am Kragen fest und drückte ihn mit dem Rücken gegen einen Baumstamm. Dann formte er mit bitterböser Miene eine Faust, um sie Rafael ins Gesicht zu rammen – aber im allerletzten Moment hörte Rafael plötzlich Til, der rief: „Aufhören, sofort aufhören!“ Da drehte sich Kenzo um und ließ Rafael vor Schreck los, denn auf einmal stand da noch ein Til, der sah genauso aus wie der Til, mit dem er sich gerade geprügelt hatte. Kenzo öffnete verwundert seinen Mund, aber er konnte vor Erstaunen gar nichts hervorbringen. Er blickte wieder zu Rafael zurück, der immer noch mit wackligen Knien am Baum stand und ganz blass im Gesicht war. Til überlegte nicht lange – er nahm seinen Bruder Rafael einfach an der Hand und zog ihn mit sich. Kenzo blieb stehen und blickte den beiden gleichen Brüdern nach, als hätte er gerade ein Ufo mit Außerirdischen gesehen.

Rafael fiel ein, dass er sein Fahrrad am Bach liegen gelassen hatte. Er würde es später holen, beschloss er – zuerst einmal wollte er jetzt nur weg von dem blöden Kenzo.

Als die beiden Jungen endlich aus Kenzos Blickfeld verschwunden waren, drehte sich Rafael zu Til und musste plötzlich erkennen, dass es gar nicht Til war, der neben ihm herging, sondern der Junge aus dem Wald. Der ließ nun endlich Rafaels Hand los. „Es ist doch nicht so schön, Til zu sein!“, sagte Rafael zu dem Jungen. „Bitte mach, dass alles wieder so wird, wie es war und dass mein Bruder wiederkommt!“

„Das habe ich mir schon gedacht“, sagte der Junge aus dem Wald. „Deswegen bin ich auch gekommen. Aber es ist gar nicht so einfach!“ Der Junge blieb nun neben Rafael stehen. Er sah ihn an und

~~Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.~~

erklärte: „Du musst den Ring wieder vom Finger ziehen, den ich dir gegeben habe, aber du darfst es nicht selbst machen. Deine Mutter muss den Ring von deinem Finger nehmen, aber du darfst sie nicht darum bitten – es muss ganz von selbst passieren!“

Nach diesen Worten grinste der Junge und sprang in den kleinen Bach, der den Jungen in sich hineinzog wie einen Gegenstand, den das Wasser einfach verschluckte. Rafael schauderte. Er blickte erstaunt auf das Wasser, das nun wieder ganz langsam dahinfließ. Jetzt war Rafael wieder alleine und er blickte ratlos auf seinen Finger und den Ring.

### Kapitel 3

Als Rafael in seinen nassen Kleidern zu Hause ankam, saß seine Mutter noch immer in der Küche – sie hatte gar kein Mittagessen gekocht und starrte nur aus dem Fenster. Rafael vermutete, dass sie am Vormittag auch nicht zur Arbeit gegangen war, weil sie immer noch im Schlafrock dasaß. Er setzte sich zu ihr und seine Mutter lächelte, als er sie ansah – aber es war ein gezwungenes Lächeln. Sie wischte sich Tränen aus ihrem verweinten Gesicht und sagte: „Ich habe viel telefoniert – mit Freunden, mit der Polizei. Aber keiner weiß, wo Rafael ist ...“ Plötzlich blickte sie Rafael genauer an und sagte: „Du bist ja ganz nass, Till!“

Sie wollte sein T-Shirt berühren, aber da hob er die Hand mit dem Ring und wich ihr aus: „Das ist doch nicht schlimm, Mama!“

Mit einem Mal erstarrten ihre Augen und blickten auf den Ring an seinem Finger. „Woher hast du den Ring?“, fragte sie und zog ihn Rafael nun vom Finger. Sie betrachtete den Ring genauer, dann verzog sie ihr Gesicht, als müsse sie jeden Augenblick zu weinen beginnen. Endlich raffte sie sich auf und schaute Rafael fest in die Augen. „Das ist der Ring deines Papas, Till“, sagte sie. „Rafael hat ihn verloren, ~~als er noch ganz klein war. Woher hast du ihn?~~“

Rafael log: „Ich habe ihn wiedergefunden, am Bach.“ Seine Mutter sah ihn an, dann blickte sie wieder auf den Ring und nun begann sie plötzlich doch, zu weinen. Es war ein ruckartiges Weinen, als würde etwas in ihrer Brust festsitzen, das unbedingt heraus wollte. Im nächsten Moment sah sie Rafael mit verweinten Augen an, dann stand sie auf und nahm ihn ganz fest in ihre Arme. Dabei sagte sie: „Ach, hätte ich mich doch mehr um Rafael gekümmert, dann wäre er nie davongelaufen!“

Wie sie Rafael jetzt aber wieder losließ, da stand er plötzlich gar nicht mehr als Til vor ihr, sondern er spürte deutlich, dass er jetzt wieder Rafael war – der Zauber war gewichen! Im ersten Moment erschrak seine Mutter und machte große Augen: „Das ist doch nicht möglich!“, sagte sie, aber dann sah sie, dass hinter Rafael plötzlich Til stand. Und obwohl sie nicht wusste, wie alles vor sich gegangen war, war sie sehr glücklich über Rafaels Heimkehr, sie umarmte ihn wieder und sagte: „Es tut mir so leid!“

Dann wollte sie von Rafael wissen, wo er die ganze Zeit über gewesen war. Er antwortete nur: „Ich war im Wald und habe mich am Bach herumgetrieben. Es tut mir leid, Mama.“ *Alles andere würde Mama mir sowieso nicht glauben*, dachte er.

„Seltsam“, sagte sie, „ich dachte, ich hätte soeben mit Til gesprochen und ihn umarmt und plötzlich halte ich dich im Arm, Rafael!“

„Ich habe Rafael gefunden, Mama“, sagte Til.

„Aber warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“, wollte sie wissen, doch als Til darauf nicht antwortete, sagte sie: „Ich bin nur froh, dass Rafael wieder hier ist!“

Zwei Nächte und eineinhalb Tage war Rafael nun scheinbar verschwunden gewesen, aber Julia war so froh über seine Rückkehr, dass sie gar nicht mit ihm schimpfte.

Til musste an diesem Nachmittag noch zum Fußballtraining, während Julia mit Rafael zu Hause blieb und ihm, weil er scheinbar weggelaufen war, einige Fragen stellte, die ihm unangenehm waren, aber Rafael war kein schlechter Lügner. Dann sprach sie zum ersten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.

Mal eingehend mit ihm über seine Bilder und lobte sein Talent – das hatte sie früher nie gemacht. Außerdem wollte sie wissen, was Rafael in Zukunft zeichnen wolle und sie sprach mit ihm über einige bekannte Künstler.

Rafael zeigte ihr den Jungen aus dem Wald, den er in der ersten Nacht gemalt hatte, nachdem Til verschwunden gewesen war: Der Junge war sehr dünn und hatte feine Gesichtszüge, in denen ganz schwarze Augen saßen, dazu dichtes schwarzes Haar. Gekleidet war er aber nicht schwarz wie der Junge aus dem Wald, sondern wie ein ganz gewöhnlicher Junge mit weißem T-Shirt ohne Aufschrift und kurzen roten Hosen – rot und weiß, das waren auch die Farben der Fußballmannschaft der Füchse, in der Rafael und Til spielten. Im Hintergrund des Jungen war ein undurchdringlicher Wald mit Bäumen mit übermächtigen Stämmen, deren Höhe nicht auszumachen war, weil die Größe des Blatts nicht mehr ausgereicht hatte, um ihre Kronen zu zeichnen.

Dieses Bild gefiel Rafaels Mutter besonders gut und sie lobte es sehr. Außerdem erzählte sie Rafael über neue Abenteuerbücher in ihrer Bibliothek, die ihn interessieren könnten, denn sie war Bibliothekarin. Seltsamerweise hatte sie bisher aber fast nie über Abenteuerbücher gesprochen, wenn sie zu Hause war. Sie ließ Til viel zu viel über Fußball erzählen oder redete mit ihm und Rafael über die Schule – das fand Rafael alles langweilig.

Rafael und Til teilten sich dasselbe Zimmer und schliefen in einem Etagenbett – Rafael unten, Til oben. Rafael fragte sich, was Til wohl über den Zauber wusste. Als er endlich alleine mit ihm im Zimmer war und sie beide im Bett lagen, fragte er ihn: „Til, wo warst du denn die ganze Zeit? Weißt du eigentlich, was passiert ist?“ Til gab keine Antwort. „Ich wusste gar nicht, dass du in Mathe eine Fünf geschrieben hast“, sagte Rafael. Wieder gab es keine Antwort. Da stieß Rafael mit dem Fuß gegen die Matratze, die über ihm lag: „Hey, Til, sag schon etwas!“ Als wieder keine Antwort kam, warf Rafael seine Bettdecke beiseite und sprang aus dem Bett. Schief Til etwa schon?

Rafael stieg die Leiter etwas hinauf, bis er in Tils Bett sehen konnte, und erschrak. Denn dort im Bett lag gar nicht sein Bruder und schlief, sondern der Junge aus dem Wald.

## Kapitel 4

Als Til aufwachte, fand er sich neben einem Fluss wieder – auf einer Sitzbank vor einem großen Bahnhofsgelände in einer Stadt. Die Stadt hieß Verlorenherz – jedenfalls stand das so auf einem großen Ortsschild. Und in der Luft über dem Fluss, der Erzählfluss hieß, hing ein großes Bild. Auf dem Bild saß ein Mann auf einem Stuhl und hielt beide Hände vor sein weinendes Gesicht. Er trug blaue Hosen und einen blauen Pullover. Er saß an einem Kamin, in dem Feuer brannte.

*Wo bin ich hier?*, fragte sich Til. Es war ein bewölkter Morgen. Er konnte sich nur erinnern, dass er sich abends ins Bett gelegt hatte. Und jetzt war er in einer Stadt namens Verlorenherz? Das konnte nicht wahr sein! War das ein Traum?

Jetzt verschwand das seltsame Bild von dem alten Mann in der Luft.

Der Junge aus dem Wald hatte Til hierher gebracht. Er hatte Rafaelns Wunsch erfüllt und Til in diese große Stadt gezaubert. Rafael und Til hatten sich oft gefragt, wohin der Bach ihrer Stadt floss, weil er in einem Tunnel endete und sie keine Stelle kannten, wo der Bach den Tunnel wieder verließ: Der Bach floss nach Verlorenherz, und hier hieß der Bach Erzählfluss – er floss ganz ruhig, aber sein Wasser war dunkel und der Fluss war sehr, sehr breit.

Zuerst einmal stand Til auf, blickte sich um und ging ins Bahnhofsgelände hinein. Eigentlich sah alles aus wie auf einem gewöhnlichen Großstadtbahnhof: Es gab Gleise, Züge, Verkaufsstände, Fahrkartenschalter, Menschen – *aber Augenblicke mall*, dachte Til. Da waren Anzeigetafeln, die Zielorte wie *Verlorenherz, Schwarzhäuser, Kon-*

*junktivchen, Wortschatzlosen, Wüste Debnung, Schloss Verlorenherz* oder *Ewige Dunkelheit* anzeigten.

Und was machen die Menschen hier am Bahnhof nur?, fragte sich Til, denn während sie hektisch durch das Bahnhofsgebäude liefen, verloren sie allerlei Dinge: Wertvolle Uhren lösten sich von ihren Handgelenken, Mobiltelefone sprangen ihnen wie Kaninchen aus den Hosentaschen, Geldbörsen fielen auf die Straße – und das alles wurde vom Boden einfach aufgesaugt, wie wenn etwas ins Wasser fällt und darin versinkt! Die Menschen schienen gar nicht zu bemerken, dass sie etwas verloren; sie gingen einfach weiter eilig durch das Bahnhofsgebäude und sahen dabei sehr traurig und müde aus.

Plötzlich aber tanzte ein lustiger Mann durch die Menge auf Til zu: Er trug eine bunte Narrenmaske, ein gelbes Wams und grüne Strümpfe. Der Mann lief drei Meter, drehte sich dreimal im Kreis zwischen den traurigen Menschen, die Dinge verloren, lief wieder drei Meter, drehte sich wieder dreimal im Kreis zwischen den traurigen Menschen, lief wieder drei Meter und stand endlich vor Til.

Er setzte sich neben Til auf eine Sitzbank und blickte ihn mit großen blauen Augen aus seiner Narrenmaske an. „Hal!“, rief er erfreut, aber Til hatte keine Lust, zum Narren gehalten zu werden und sagte: „Was für ein blöder Traum! Du siehst aus wie Till Eulenspiegel – es fehlt nur noch ein blöder Spiegel!“

„Hahaha, du bist lustig!“, rief der merkwürdige Mann. „Du bist hier – in Verlorenherz! Ich bin zwar kein Till Eulenspiegel, aber ich besitze tatsächlich einen kleinen Zauberspiegel!“

Til schüttelte den Kopf. „Für wie dumm hältst du mich eigentlich?“, fragte er. „Ich bin dreizehn und kein Kleinkind mehr, das an Märchen glaubt!“

Da zeigte der lustige Mann Til einen kleinen, runden, silbrig funkelnden Taschenspiegel und sagte: „Dieser Spiegel zeigt dir, wohin du hier in Verlorenherz reisen musst. Dieser Roman wird eine lange Reise und ich kann dich gern auf dieser Reise begleiten – du bist dazu bestimmt, uns zu helfen.“

Dieses Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



„Ich befinde mich in einem Roman?“

„Nun ja“, sagte der lustige Mann, „irgendetwas muss ich dir ja erzählen, wenn du mir schon nicht glauben willst, dass das hier mehr ist als nur ein Traum!“

Til sagte nichts mehr, weil er bemerkte, dass sich plötzlich ganz viele Menschen um ihn herum auf dem Bahnsteig versammelten, während eine lange schwarze Dampflokomotive sich auf den Schienen näherte und eine Ansage durch die Bahnhofshalle klang: „Achtung! Der Zug nach Verlustig fährt auf Gleis 2 ein. Vorsicht auf dem Bahnsteig!“

Verblüfft blickte Til die schwarze Dampflokomotive an, auf der mit weißen Großbuchstaben geschrieben stand: **VERLUSTIG-EXPRESS**.

Der Lokführer, der den Zug anhielt und aus dem Fenster schaute, war ein seltsamer Mann mit bunten Haaren und einer weinerlichen Frauenstimme, die ungeduldig rief: „Abschied, Abschied, Abschied!“ Und die Menschen vor dem Zug umarmten einander und weinten sehr.

„Narr Silberspiegel“, sagte Til nun zu dem lustigen Mann, denn so nannte er ihn jetzt wegen seines silbernen funkelnden Spiegels. „Wohin fährt denn dieser seltsame Zug und warum weinen die Menschen so sehr? Und weshalb verlieren die Menschen hier am Bahnhof ständig irgendwelche Dinge?“

Narr Silberspiegel machte hinter seiner Narrenmaske große blaue Augen und erzählte: „Du bist in einer Stadt, in der alle Menschen Dinge verlieren und es nicht einmal merken! Wenn sie es bemerken, dann ist es zu spät und sie weinen bitterlich, denn sie können ihre Sachen niemals zurückbekommen: Was man einmal verloren hat, gewinnt man hier in Verlorenherz nicht mehr zurück. Es gibt nämlich ein Gesetz im ganzen Land Verlorenherz: Niemand darf etwas Verlorenes zurückbekommen! Dieses Gesetz stammt von der Königin von Verlorenherz. Die Königin von Verlorenherz ist wirklich sehr hart. Sie verlangt, dass die Menschen, die etwas verloren haben, zu ihr kommen. Wenn jemand beispielsweise ein Haus verliert, weil

Diese Lektüre ist ein Beispiel für ein Haus

die Königin es einstürzen lässt, dann erhält er von der Königin von Verlorenherz dafür ein neues. Und wenn er dieses neue Haus bald darauf wieder verliert, weil es die Königin in Luft auflöst, dann bekommt er von der Königin wieder ein neues und immer so weiter, aber lange behält hier in Verlorenherz leider keiner irgendetwas. Viele Menschen sind deshalb unglücklich und sie werden immer trauriger.“

„Wie bin ich denn hierhergekommen, Narr Silberspiegel?“, fragte Til. „Ist es wirklich kein Traum?“

Narr Silberspiegel schwieg. Er deutete auf die Menschen, die sich auf dem Bahnsteig verabschiedeten. Immer mehr Menschen wurden es. Viele von ihnen würden bald in den Zug **VERLUSTIG-EXPRESS** steigen.

Der Lokführer mit den bunten Haaren wurde immer nervöser: Die ganze Zeit rief er ungeduldig „Abschied, Abschied, Abschied!“, denn er wollte endlich losfahren, aber die Menschen umarmten sich weiter; sie begannen nun zu klagen und zu weinen und wollten ihre geliebten Freunde und Angehörigen gar nicht mehr loslassen.

Til flüsterte Narr Silberspiegel zu: „Die Menschen tun ja gerade so, als würden sie sich niemals wiedersehen!“

„Im Land Verlorenherz verliert man nicht nur Gegenstände“, erklärte Narr Silberspiegel ernst, „man verliert auch Menschen.“

„Menschen?“, fragte Til erstaunt.

Narr Silberspiegel nickte.

Til musste einen Augenblick an seinen Vater denken. „Verlustig ... sie fahren also nach Verlustig ...“, flüsterte er, und dann fragte er noch: „Was weißt du über dieses Land?“

„Das ist das Land, wohin die Menschen gleich fahren. Sie werden niemals wieder aus diesem Land zurückkehren. Verlorenherz ist eigentlich ein Land, in dem sich Menschen nach ihrem Tod wieder begegnen, Til – aber wegen der Königin ist es ein Land geworden, in dem sich alle Familien, die nach ihrem Tod zusammen gefunden haben, wieder trennen müssen. Die Menschen, die ihre Wertsachen